

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. n. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Cruik, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Zitel, Milwaukee.

14. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1879.

Lauf. No. 355

Die Entstehung des Papstthums.

II.

In der neutestamentlichen Kirche gab es ursprünglich nur ein Amt, nämlich das von Gott selbst eingeführte Hirten- oder Pfarr-Amt. Dieses ist von dem Amt der Apostel nicht wesentlich verschieden. Jene Männer Gottes waren aber vermöge ihres unmittelbaren Berufes nicht auf eine besondere Gemeinde beschränkt, sondern ihr Wirkungskreis umfaßte vielmehr die ganze Welt. Wenn sie nun Gemeinden gegründet hatten, so ließen sie dort eigentliche Pfarrer berufen, die, so lange sie dableiben, neben ihnen als Gehilfen, später aber, wenn sie sich wo anders hin wandten, als ihre Nachfolger wirkten. Diese hatten nun, wie wir im Neuen Testamente sehen, verschiedene Namen, indem sie bald Aelteste (Bischöfe), bald Aelteste (Presbyter) oder auch schlechthin Vorsteher genannt wurden. Trotz der ungleichen Bezeichnung aber hatten alle das nämliche Amt und waren daher einander völlig gleich in ihren Rechten und Pflichten. Es kann dies schon daraus unwiderleglich dargethan werden, weil im Neuen Testamente die Aeltesten auch Bischöfe genannt werden (Apostelgesch. 20, 17. mit Vers 28; Tit. 1, 5. mit Vers 7.), weil ferner das Amt der Aeltesten das nächste und höchste nach dem Apostelamt genannt wird (Apostelgesch. 15, 6. 22.), und ebenso als das einzige des Lehrens erscheint (1. Tim. 5, 17: 1. Petri 5, 1 ff.), weshalb sich die Apostel auch M i t ä l t e s t e nennen (3. Joh. 1, u. 1. Petri 5, 1-2.). Verschieden aber von diesen Vorstehern, die der Lehre warteten, waren die Diakonen oder Krankenpfleger, welche den erstern schon früh (Apostelgesch. 6) als Gehilfen beigegeben waren, aber nicht das öffentliche Predigtamt bekleideten, sondern nur mit Krankenpflege und äußerlichen Dingen zu thun hatten.

Jedoch bei dieser einfachen Verfassung blieb es nicht lange. Als nämlich die Gemeinden größer wurden und deshalb mehrere Pastoren gebrauchten, ja als in denselben auch Filialgemeinden entstanden, da erschien es gut, daß einer unter den gleichen Aeltesten, der sich etwa durch Weisheit und Erfahrung auszeichnete, die Aufsicht über die andern bekäme. Ihm wurden dann auch allmählig die umwohnenden Landprediger untergeordnet. So bildete sich mit der Zeit ein Unterschied zwischen den gewöhnlichen Aeltesten und den die Aufsicht

führenden besonders Angesehenen heraus, welchen letzteren man anfang den Titel Bischof allein beizulegen. Doch wußte man anfänglich recht gut, daß diese ganze Einrichtung nur auf menschliche Rechte beruhe, was auch Ignatius von Antiochien († 115) nicht bestreitet, so sehr er sonst die Einrichtung des Aufsichtsammtes der Bischöfe befürwortet. Aber schon Cyprian von Carthago († 258) stellte die falsche Behauptung auf, daß er „an Gottes Statt“ Bischof sei, und lehrte den Irrthum von der apostolischen Succession d. h., daß das Predigtamt sich fortpflanze durch die Weihe der Bischöfe, während ein Mann doch Pastor wird durch den rechtmäßigen Beruf einer Gemeinde.

Nachdem nun so einmal ein Unterschied zwischen den Pfarrern wider Gottes Wort gemacht war, so konnte es nicht fehlen, daß die hierarchische Gliederung immer weiter um sich griff. Unter den Bischöfen ragten natürlich wieder die in den großen Hauptstädten der einzelnen Provinzen hervor, welche man Metropolen nannte. Diesen wurden nun allmählig die übrigen Bischöfe der Provinzen untergeordnet. Aber auch unter den Metropolen zeichneten sich wieder etliche aus, nämlich die an apostolischen Gemeinden (an einem sogenannten apostolischen Sitz) standen. Daher erhielten denn diese wieder den Vorrang und eine gewisse Vortugsmäßigkeit über ihre Genossen. Endlich den höchsten Rang nahmen die 5 Patriarchen ein, nämlich die Bischöfe zu Rom, Constantinopel, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem.

Zweierlei Ursachen aber waren es, welche besonders zur Herbeiführung einer solchen Gliederung führten, nachdem man von der Lehre der heiligen Schrift in diesem Stücke abgewichen war. Nämlich erstens das Vorbild des Staates. Wie in politischer Beziehung die Einwohner der Dörfer abhängig waren von den Städten, die Städte wiederum von den Beamten in den großen Provinzialhauptstädten u. s. w., so sollte es auch in kirchlicher Hinsicht werden. Man vergaß eben oder wußte es kaum noch, daß Christi Kirche nicht ist ein Reich von dieser Welt. War es ein Wunder, daß man sich in Folge dieses Modells auch endlich nach einem „Kaiser“ für die Kirche umsah, d. h. nach einem Papste?

Die andere Ursache liegt darin, daß man, wie das auch schon bei Cyprian der Fall ist, die Verfassung der jüdischen Kirche im Alten Testamente

als Vorbild ansah. Und daher kam denn auch die falsche Lehre. Denn im Judenthume gab es freilich einen besondern Stand der Priester, in der Zeit des Neuen Testaments aber haben wir keinen solchen von den übrigen Christen verschiedenen Stand, sondern sie sind alle, sofern sie nur im wahren Glauben stehen, Priester und darum unter einander gleich.

Nachdem nun aber einmal eine so umfangreiche kirchliche Hierarchie geschaffen war, so ist es nicht verwunderlich zu sehen, wie nun wieder die vornehmsten unter den Patriarchen nach der Allein Herrschaft strebten. Es waren das die Bischöfe von den beiden Hauptstädten des Römischen Reiches, nämlich von Rom und Constantinopel. Und in diesem Wettstreite bekam denn bald der Römische Bischof die Oberhand.

Es waren nämlich viele Umstände, welche den ehrgeizigen Plänen der römischen Patriarchen (Päpste können wir sie wohl kaum schon nennen) zu statten kamen und die Ausführung derselben begünstigten.

Erstlich war Rom ja die eigentliche Hauptstadt des großen Weltreiches, d. h. fast der ganzen damals bekannten Welt. Was von dort her kam, hatte ein ganz besonderes Ansehen, und auf jene alte Stadt waren die Völker nun schon Jahrhunderte gewohnt zu schauen. Sodann residirten die Kaiser seit Constantins Zeiten hauptsächlich in Constantinopel, sodaß der Bischof in Rom der Erste in der Stadt war und sein Ansehen nicht, wie das seines Collegen im Morgenlande, durch die Majestät des Kaisers verdunkelt wurde. Ja oftmals gebrauchten die Kaiser den römischen Bischof, um Italien noch einigermaßen von sich in Abhängigkeit zu erhalten, und belohnten ihn für seine Gefälligkeit reich mit Titeln und Geld. Dazu kam, daß im ganzen Abendlande nur ein apostolischer Sitz war, während das Morgenland deren mehrere besaß, und daß die Kirche in Rom frühe besonders reich wurde. Schon im Jahre 370 sagte der heidnische Consul Praetextatus lächelnd zum Papst Damasus: „Macht mich zum römischen Bischof, so will ich unverzüglich Christ werden.“ Und der gelehrte Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, ebenso ein Heide, schreibt bei Gelegenheit der Geschichte vor der Wahl desselben Damasus zum Papste: „Ich verdenke es denen, welche nach dem Römischen Bisthum

begierig sind, nicht, wenn sie solches zu erhalten sich nach äußersten Kräften zanken; sintemal, wenn sie solches überkommen, haben sie sich so gar nicht zu bekümmern, daß sie vielmehr durch die Geschenke der vornehmen Frauen bereichert werden, ansehnlich gekleidet im Wagen einherfahren, und dergestalt prächtige Gastereien ausrichten, daß sie damit königliche Tafeln übertreffen."

Weun man nun bedenkt, daß die Römische Christengemeinde schon in ältester Zeit den Ruhm großer Treue im Festhalten an Gottes Wort gehabt hatte, und daß gerade sie schwer unter den Verfolgungen der heidnischen Kaiser gelitten, aber auch viele Märtyrer anzuweisen hatte, und daß gerade in Rom besonders viel tüchtige und anfänglich auch rechtschaffene Männer das Bischofsamt bekleidet hatten, so erscheint es ganz natürlich, daß der Bischof in Rom bald für das Haupt der Christenheit gehalten wurde. Denn wir wissen ja, wie geneigt das menschliche Herz ist, immer auf Gott auf Gottes Wort auf die Dinge dieser Welt, auf äußeren Schein und Erfolg zu sehen und sich vom Teufel betrügen zu lassen.

Jedoch wäre es mit dem Abfall fast der ganzen abendländischen Christenheit wohl nicht so schlimm geworden, wenn nicht bereits im Jahre 449 Pabst Leo (genannt der Große), seine gottlosen Ansprüche auf eine allgemeine Herrschaft über die Kirche durch eine schändliche Verfälschung der Stelle Matth. 16, 18 zu stützen gesucht hätte. Dort sagt der Herr Christus nämlich zu Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreiches Schlüssel geben.“

Diese herrliche Stelle legte er nämlich, wie von den Papisten auch noch geschieht, so aus. Der Fels ist Petrus. Wenn dieser Apostel aber der Fels ist und ihm die Schlüssel des Himmelreiches anvertrauet sind, so muß er nothwendig der allgemeine und unfehlbare Regent der Kirche sein. Nun sind ferner die Päbste Petri Nachfolger. Also müssen auch sie die unfehlbaren Herren der Kirche sein. Diese Erklärung ist aber ganz falsch.

Wenn nämlich das der Grund der Kirche genannt wird, worauf sie gebaut ist, so kann ja Petrus nicht der Fels sein. Denn Gottes Wort sagt: „Einen andern Grund kann niemand legen, denn der gelegt ist, Jesus Christus (1. Cor. 3, 11). Es lehret auch Petrus selbst (1. Petri 2, 4 und 5), Christus sei der von den Menschen verworfene, aber bei Gott auserwählte Grundstein, worauf die Kirche gebauet worden. Der Herr sagt vielmehr so: Du bist Petrus (ein Fels), nämlich um des Bekenntnisses willen, daß Christus Gottes Sohn sei, welches du soeben gethan hast. Und auf diesen Felsen, nämlich des Bekenntnisses von der Gottheit Jesu Christi, will ich bauen meine Gemeine. Und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Wer also in diesem Bekenntniß bleibt, den soll der Satan nicht überwinden. Dies ist das rechte Verständniß, welches dem Worte Gottes gemäß ist. Wäre die Kirche aber auf den Menschen Petrum gebaut, so wäre sie schon verloren gewesen, als dieser Jünger seinen Herrn und Meister bald nachher dreimal verleugnete. Aber darin besteht immer der Betrug des Teufels, daß er Gott und seinem Worte die Ehre raubt und giebt sie den Menschen.

Uebrigens könnte der Papst sich auf diese Stelle selbst dann nicht berufen, wenn die Verheißung auf die Person Petri ginge. Denn er kann ja nimmermehr beweisen, daß, was vom Petrus gesagt ist, auch vom Papst gilt. Der letztere ist nämlich gar kein Nachfolger Petri, weil es längst bewiesen ist, daß Petrus niemals in Rom war, und weil es nie bewiesen werden kann, daß Gott den Papst zu Petri Nachfolger eingesetzt hat. Es beruhen also alle des Pabstes Ansprüche auf nichts als Fabeln und Menschenfünklein. Greulich aber ist die Blindheit, mit der die große Menge selbst der Christen geschlagen ist, daß sie im Pabstthum den Antichrist nicht erkennt. Wir aber beten:

„Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Und steur des Pabsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Stürzen wollen von seinem Thron!“

Denn allein im Halten am Wort liegt das Schutzmittel gegen jedwedes Pabstthum.

Vom wahren Glauben.

Aus Luther.

In seiner Vorrede über die Epistel an die Römer schreibt Dr. Martin Luther über den wahren Glauben: Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten; und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen, und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrthum und sprechen, der Glaube sei nicht genug; man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher, und machen sich aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht, ich glaube; das halten sie dann für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedicht und Gedanken ist, den des Herzens Grund nimmer erfähret, also thut er auch nichts, und folget keine Besserung hernach.

Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebietet in Gott und tödtet den alten Adam, macht aus uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich. Des ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan, und ist immer im Thun! Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein gottloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder, was Glaube oder gute Werke sind, wäschet und schwächt doch viele Worte vom Glauben und guten Werken.

Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe, und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und allen Creaturen, welches der Heilige Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, Allerlei zu leiden Gott zu Liebe und zu Liebe, der ihm solche Gnade erzeigt hat. Also, daß es unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich,

als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden. Darum sehe dich vor vor deinen eigenen Gedanken und unnützen Schwärmern, die so klug sein wollen vom Glauben und guten Werken zu urtheilen, und sind doch die größten Narren. Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wecke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben, du richtest und thust, was du willst oder kannst. —

Der wahre Glaube darf ferner kein bloßer historischer sein; denn hierüber sagt ferner die Apologia der augsburgischen Confession:

Der Glaube ist nicht eine bloß schlecht Erkenntniß der Historien, sondern ein neu Licht im Herzen und kräftige Werke des Heiligen Geistes, dadurch wir neu geboren werden, dadurch die erschrockenen Gewissen wieder aufgerichtet und Leben erlangen. Und diemeil der Glaube allein Vergebung der Sünde erlangt, und uns Gott angenehm macht, bringt er mit sich den Heiligen Geist und sollte billiger genannt werden gratia gratum faciens, daß ist die Gnade, die da angenehm macht, denn die Liebe, welche folgt.

Ist nun einer zum wahren Glauben gekommen, muß er dann nicht nothwendig gute Werke thun? Ja freilich! Denn das Reich Gottes soll ein Wesen sein, das man inwendig mit dem Herzen glaube und denselben Glauben auswendig auch beweise, so daß es Thun, nicht Reden, Leben und Schwagen sei.

Darum wissen die Narren nicht, was sie sagen, die da sprechen: Ei, wie kann es der Glaube allein thun, glaubt doch mancher, der doch kein gut Werk thut? Denn die meinen, ihr eigener Traum sei der Glaube, und der Glaube könne auch wohl ohne gute Werke sein. Wir aber sagen also, wie Petrus sagt, daß der Glaube eine Kraft Gottes ist; wo Gott den Glauben wirket, da muß der Mensch anders neu geboren und eine neue Creatur werden, da müssen denn natürlich eitel gute Werke aus dem Glauben folgen. Darum darf man nicht zu einem Christen sagen, der da glaubt, thue dies oder jenes Werk; denn er thut von ihm selbst und ungeheißer eitel gute Werke, aber das muß man ihm sagen, daß er sich nicht betrüge mit dem falschen erdichteten Glauben.

Darum laß die Lungenwäscher fahren, die viel davon können reden, das doch nichts ist denn lauter Scham und unnütz Geschwätz, von welchem auch Paulus sagt 1. Cor. 4.: Ich will zu euch kommen und will nicht fragen nach den Worten der Aufgeblasenen, sondern nach der Kraft; denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft. Wo nun nicht diese Kraft Gottes ist, das ist auch kein rechtschaffener Glaube noch gute Werke, darum sind es eitel Fügner, die sich des christlichen Namens und Glaubens rühmen und dennoch ein böses Leben führen. Denn wenn es Gottes Kraft wäre, so würden sie wohl anders sein. Auch in der Apologia stehen diese Worte: Jakob zeigt an, daß der Glaube nicht muß todt sein, sondern lebendig, kräftig, geschäftig und thätig im Herzen.

Dieses Reich hat auch eine Gerechtigkeit, es ist aber eine andere Gerechtigkeit, denn in der Welt, wie es auch ein ander Reich ist. Das heißt nun die Gerechtigkeit, so aus dem Glauben kommt, der da geschäftig und thätig ist durch gute Werke, also, daß ich das Evangelium mit Ernst meine, und flei-

zig höre und treibe, und dann mit der That darnach lebe, und nicht ein bloßer Wäpser oder Heuchler bin, der es läßt zu einem Ohr ein-, zum andern ausgehen, sondern das mit der That beweiset und kräftig da sei, wie S. Paulus sagt 1. Cor. 4.: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft, das heißen wir den Glauben mit seinen Früchten, das ist, gute Werke thun und seines Standes oder Amtes mit Fleiß und Treue warten, und allerlei darüber leiden.

Gleichwohl verläßt der wahre Glaube sich nicht auf Werke, sondern allein auf Gottes Gnade. Denn christlicher Glaube ist der: so man gläubt, durch seine Werke, sondern durch Christum, als unsern Mittler, und aus lauter Barmherzigkeit, umsonst selig zu werden, Galat 1, also daß der Mensch an ihm selbst und alle seinem Thun verzage, und bloß hange an Christus Verdienst allein. Jüdischer Glaube ist, durch Werke und Selbstthun Gottes Gnade erlangen, Sünde büßen und selig werden, Röm. 10. Damit muß Christus ausgeschloffen werden, als der nicht nöthig sei.

Ferner steht da der Artikel, den die Kinder beten: Ich gläube an Jesum Christum, gekreuzigt, gestorben, u. s. w. Es ist ja niemand für unsere Sünde gestorben, denn allein Jesus Christus, Gottes Sohn, allein Jesus, Gottes Sohn; noch einmal sage ich, allein Jesus, Gottes Sohn, hat uns von Sünden erlöst, das ist gewißlich wahr, und die ganze Schrift, und sollten alle Teufel und Welt sich zerreißen und bersten, so ist es ja wahr.

Ist er es aber allein, der Sünde wegnimmt, so können wir es mit unsern Werken nicht sein; so ist es ja unmöglich, daß ich solchen einigen und alleinigen Erlöser von Sünden, Jesum anders denn mit dem Glauben fassen und erlangen möge: mit Werken ist und bleibt er unergreiflich. Weil aber allein der Glaube, ehe die Werke folgen, solchen Erlöser ergreift, so muß es wahr sein, daß allein der Glaube, für und ohne Werke solche Erlösung fasse, welches nicht anders sein kann, denn gerecht werden; denn von Sünden erlöst oder Sünde vergeben haben, muß nicht anders sein, denn gerecht sein oder werden u. s. w. Aber nach solchem Glauben, oder empfangener Erlösung, oder Sündenvergebung, oder Gerechtigkeit folgen alsdann gute Werke, als solche Glaubensfrüchte. Das ist unsere Lehre, und also lehret der Heilige Geist und die ganze heilige Christenheit, dabei wir bleiben in Gottes Namen. Amen.

Es ist dies auch gewisser, als wenn der Mensch sich auf Werke verläßt; denn wenn es bei uns stände und auf ausgesetzt wäre, daß wir uns durch unsern eignen Thun aus Sünde und Tod erlöseten und das ewige Leben erlangten, könnten wir unser Lebtag keine Ruhe haben, müßten uns ohne Unterlaß plagen und ängstigen mit guten Werken. Und wenn wir uns zu Tode damit gemartert hätten, und ein Mensch aller Welt Heiligkeit zu Wege brächte, so könnten wir doch nicht sicher noch gewiß sein, daß wir genug gethan hätten und soviel ausgerichtet, daß Gott damit zufrieden sein müßte. Darum hat uns Gott die Gnade gethan und solches auf einen Menschen gestellt, der es ohne und vor uns schon alles erworben und ausgerichtet hat, daß es uns gewiß ist und nicht fehlen kann; also, daß wir unserthalben gar unschuldig dazu kamen und hilft uns, was wir thun und vermögen, nichts dazu, daß wir die Gnade und Auferstehung erlan-

gen, ob wir gleich gute Werke thun und thun sollen, gleich wie wir ohne unsere Schuld dazu kommen, daß wir Sünder sind und sterben müssen. Denn wir haben ja nichts dazu gethan, daß Adam den Apfel gegessen hat und in den Fall gekommen ist, ob wir wohl nach demselben auch selbst Sünde thun, und bleibet also alles, was Sünde und Gerechtigkeit, Tod und Leben anbetrifft, allein in den zwei Menschen.

Fluch und Segen.

Von D. Glaubrecht.

I.

Im Hessenlande liegt ein Dorf, es heißt Erlau, in dessen Häusern wohnen allerlei Menschen, wenig fröhliche Frühlingsnaturen, mehr Wintermenschen, und im kleinsten Häuschen dort am Berg hang mit dem einzigen Fenster nach der stattlichen Mühle hin, wohnt eine alte kinderlose Wittwe. Ich sehe, wie sie eben ihr Fenster aufthut und einen Blick hinauswirft in das Wunder des Frühlingstages, aber nur einen Augenblick, dann schließt sie das Fenster wieder und thut es heute nimmer auf. Und stünd' ich dem Häuschen näher, dann hätt' ich gesehen, wie dieser eine Blick hinaus einen Strom von Thränen in das Auge der Wittwe trieb, denn dieser Blick fiel nicht nur auf die blühenden Bäume, sondern auch auf das Schaufelrad der Mühle, wie es in gewaltigem Bogen sich dreht, wie die Sonnenstrahlen in seinem Sprühregen glänzen und die Pracht des Frühlingsmorgens vermehren. Das arme Weib gedenkt seiner Jugend, und war die auch nicht heiter, so hatte sie doch wenigstens ihre Frühlingsstage. Aber das Rad, das sich im Sonnenschein dreht, das kann sie nicht ansehen, ohne zu weinen. Denn das Rad hat sie gehört in den Träumen ihrer Kinderjahre und hat darauf geschaut, wenn sie das Tuch begoß auf dem Rasenplatz des Mühlgartens, und aus seinem eintönigen Rauschen hatte sie manchmal ein Lied herausgehört von einer hellen, goldenen Zukunft, von Friede des Herzens und von Liebe und Freundlichkeit, wenn Der käme, der sie liebte, und sie aus der Mühle führte dort hinüber in das kleine Häuschen. Und dann wollte sie neidlos auf die Mühle sehen und nur froh sein, wenn sie in dem kleinen Häuschen wohnen dürfte bei ihrem armen Konrad.

Nun der Wunsch war erfüllt: sie wohnte in dem kleinen Häuschen mit dem einen Fenster nach der Mühle hin, aber sie war allein in dem Häuschen; ihr Konrad hatte sie abgeholt, aber dann war er gestorben, und ihre Kinder waren gestorben und sie selber war alt und krank, und nichts, gar nichts von Allem, was sie gehofft und erträumt und was das Mühlrad ihr vorgesungen hatte, war in Erfüllung gegangen. — Das war auch die alte Mühle nicht mehr, in der sie als Kind und Mädchen gewohnt, an ihrer Stelle stand ein hohes Gebäude mit hellen Fenstern, die Gesache schön ausgemalt mit allerlei Blumen und Figuren und mit Inschriften reich versehen, und über der Thüre stand geschrieben: „So der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ So hatte das Haus ihrer Väter nicht ausgesehen: kein Spruch hatte es geziert, es hatte schwarz und ver-

raucht aus erlichen dunklen Fichtenbäumen herausgeschaut, denn die liebte ihr Vater vor allen Bäumen. Die Fichten waren auch mit dem alten Bau fort. Unter dem Vorbau des neuen Hauses hingen die Schwalben ihre Nester auf, neben und über einander, und wo sie lästig wurden, da hatte der Müller Bänklein untergenagelt, und die Thierlein freuten sich der Sorge für sie. Das war der Alten auch etwas Neues und machte ihr Gedanken, denn sie entsann sich nicht, daß an ihres Vaters Haus je eine Schwalbe angebaut habe.

Trat sie in den Hof der Mühle, da war Alles so rein und so ordentlich, Jegliches an seiner Stelle, so der Mist, wie der Holzstoß, und kam die Müllerin aus der Thüre, eine schöne, behagliche Frau, so flog aus allen Ecken des Hofes und von den Böden herab das Federvieh auf sie zu, und die Tauben setzten sich ihr auf die Schuftern, und sie nahm sie mit der Hand herab und liebte sie und reichte ihnen aus der Tasche die Brotkrümchen und ließ sie aus ihrer Hand fressen. Und so that sie mit Hühnern und Hähnen, und hatte für sie allerlei Schmeichelworte, und dazu heulte der Hofhund aus Freude und Eifersucht.

Das war Alles anders gewesen, als der Müllersteffen, der Vater der alten Frau, dort noch gewohnt. Aber vielleicht ist die Alte dort neidisch, kann das schöne Haus nicht ansehen, ohne es dem neuen Müller zu mißgönnen; vielleicht wünscht sie der fetten Müllerin Runzeln ins Angesicht und Krankheit in die Glieder? Bewahre, ihr Herz hat längst solchen Neid verlernt, denn die Schule der Zucht, in die sie ihr Gott nahm, war sehr streng, und sie kennt und liebt den strengen Zuchtmeister und es ist ihrem Herzen wohl in seiner Schule. Auch ist die Müllerin ein gutes Weib gegen sie und freundlich gegen die Armen, und kennt ihre Geschichte und hat manchmal schon mit ihr geweint, und sie darf kommen und gehen, wann sie will, und es ist stets ein Platz für sie an dem Tisch des Müllers. Die Müllerleute sind ein guter Schlag Menschen, voll Glaubens und guter Früchte, und die Mühle ist ehrlich erworben, nicht erschlichen und erprozeßt. Grund und Boden, sammt Garten und Gerian, den Michpfahl und die Mahlgerechtigkeit hat der neue Müller aus ehrlicher Hand gekauft. Aber des armen alten Weibes Haus hat auf dieser Stelle gestanden und hat die „Dustermühle“ geheißen und jetzt heißt sie die Hellmühle.“ Ihr Besitzer heißt Hell, aber er hat dem Hause nicht den Namen gegeben, eben so wenig, wie der alte Besitzer dem seinen den Namen Dustermühle. Das hat das Volk im Dorfe gethan sonst und jetzt und das sieht scharf. Wäre der Duster hell gewesen im Herzen, sein Haus hätte einen andern Namen bekommen. So aber war Hans und Herr und Frau und Kinder, alles war duster, bis auf die Christine, die dort in dem Häuschen wohnt, aber die konnte von ihrem Elternhaus den Fluch nicht wegnehmen. Sie hat's versucht mit Weinen und Beten, der Name war nicht auszulöschen; nur ihre eigne Seele hat sie retten können aus dem Schiffbruch ihres Hauses, sonst ist Alles zerschellt an dem Felsen: „Jesus Christus, gestern, heute und in Ewigkeit derselbe.“

Es steht ein Wort in heiliger Schrift, das sollte mit goldenen Buchstaben geschrieben und in allen Häusern aufgehängt werden zum täglichen Anblick und zur täglichen Beherzigung. Das Wort heißt: „Der Sohn sprach: Ich will mich aufma-

Gen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor Dir und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich Dein Sohn heiße, mache mich als einen Deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch fern von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn.“ Das Wort ist darum so köstlich, weil es das Fundament des ganzen Christenthum, so für Haus, und für Leben ist, und weil wir selbst von Natur aus zum Christenthum uns stellen, wie der Knabe, der die Zucht seines Vaters flieht, und zur Rückkehr gezwungen werden muß. So war und blieb sein Lebenslang der Müllersteffen in Erlau. Niemand im Dorfe erinnerte sich, daß er anders gewesen sei. Er war ein mißmuthiger, verdrossener, menschenscheuer, freudloser Geselle. Ob es eine Zeit gegeben, wo er auch gelacht und mit den Frohen sich gefreut, dessen entsann sich Niemand. Er war nicht viel aus seines Vaters Mühle gekommen und den Mahlgästen hatte er allezeit kurzen Bescheid gegeben. Man gewöhnt sich an Alles, an die Heisterkeit der Menschen und an ihre frohe Laune, wie an die Sauertöpfigkeit und an die Menschenscheu Einzelner; aber man sucht gerne für Beides Grund und Ursache und ist erfinderisch, wenn namentlich so ein Dustersteffen gar zu absonderlich ist sein Lebenslang.

Und das war der Mann wirklich. Er sah aus wie die böje Zeit, erdsah im Angesicht, und seine grauen Augen sahen Niemand aufrichtig an, sondern sie schielten von unten auf oder von der Seite, und sein Gang war so schlatterig und langsam wie der eines kranken Menschen. Aber eigentlich krank war der Müllersteffen nie. Auf seine Kleidung hielt er gar nichts, die hing um ihn herum, als gehöre sie nicht sein, und ob die Böcher in derselben Monate lang offen standen, oder ob die Waise, seine Frau, sie dann und wann fluchte, das sah er nicht. In alten Schlappen ohne Strümpfe ging er Sommers und Winters umher. Er ging umher, das war buchstäblich wahr. Denn wenn er sich von seinem kurzen Schlaf erhob, den er am liebsten bei Tage that, wo die Mahlgäste ab- und zuginen, dann ging er umher. Aus der Stube in die Mühle, aus der Mühle auf den Speicher, von dem Speicher in den Keller, aus dem Keller in den Hof und dann rings um die Mühle her, und das so Tag und Nacht in einem fort, bis er in irgend einer Ecke einen kurzen Schlaf that. Die ihn kannten, die sagten, er schlafe wie ein Hase mit offenen Augen, und man dürfe ihn nur ansehen, so erwache er. Hatte sein Wesen viele Wehlichkeit mit einer Waise, so konnte er dennoch die Waise nicht leiden, und verfolgte sie, wo er einer habhaft werden konnte, mit ungezügelter Wuth. Wie der Muthwille dann und wann die Eulen an die Scheuerthor annagelt, so hing er die Katzen, die ihm ins Gehege geriethen, an die Fichten um sein Haus her auf, bis das Katzenvieh in Erlau einen gleichen Respect vor der Dustermühle bekam, wie die Kinder, die nur durch allerlei Drohung bewogen werden konnten, eine Bestellung in der Mühle zu machen. Darum vermehrte sich aber das Ungeziefer in der Mühle nicht mehr, denn anderwärts, wo die Katzen aufräumten. Der Dustermüller war sein eigener Stammjäger, und seine Gänge aus einem Gelaß seines Hauses ins andere

hatte mit die Absicht, nach seinen Fellen zu sehen. Die Katzen aber, die sich nicht wollten fangen lassen, die vergiftete er, oder stach sie mit einer langen Gabel, die er sich eigens zu dieser Jagd hatte machen lassen.

Auch zum Essen nahm sich der Dustermüller wenig Zeit. Das that er eben so im Umhergehen ab, wie den Mäuse- und Rattenfang. Stand die Suppe auf dem Tische und die jüngste Magd hatte das Vaterunser darüber gebetet, dann ging er zum erstenmal hinaus und machte eine große Runde; kam er wieder, dann schnitt er sich ein Stück Brot und aß das mit dem Blick zum Fenster hinaus. Trat keine Störung ein durch einen Mahlgast, dann saß er wohl auch auf wenige Minuten zu den Seinen, und aß etliche Löffel Suppe, aber oft kam auch einen ganzen Tag nichts über seine Zunge als trocken Brot und ein Schnittlein Würst, die er sich selber aus dem Schorstein holte. Manchmal stand er auf seinen Gängen still und horchte, wie auf ein fernes Geräusch, und dann verdoppelte er seine Schritte und eilte auf eine Ecke seines Hofes zu, schaute auch wohl rasch in einen Stall hinein, nickte dann mit dem Kopfe und setzte seine Wanderung fort.

Im Dorfe hatte er keinen Umgang, kam überhaupt nur dann hinein, wenn er zur Kirche ging, oder wenn man ihn zwang, persönlich vor dem Schultheiß zu erscheinen, was denn auch regelmäßig geschehen mußte und den Seinen einen schweren Tag machte. Dann erschien er wie ein gereizter Truthahn und der Schultheiß war froh, wenn er den Grobian wieder los war, und versicherte, daß er lieber zehnmal einen blinden Jenerlärm durchmachen möchte, als so eine Citation des Dustermüllers; denn wenn er den auf sich zukommen sähe, so fürchte er, sein Todtenhemd anzuhaben.

Nur mit zwei Menschen sprach der Dustermüller länger, und wie es schien mit Liebhaberei: mit dem Juden Schmul, dem er das Rattengift und die alten Kleider abkaufte, die er trug, und mit einem Bruder seiner Frau aus einem Nachbar-dorf, den man den „alten Graf“ hieß, und der von Zeit zu Zeit kam, und wo möglich noch unheimlicher aussah, wie der Müller selbst. Die beiden Schwäger, sagte man, kannten sich sehr genau und ihr Lebensbäcklein sei aus einer krüben Quelle geflossen. Wenn Einer von ihnen beichten wollte, dann könne der Andere die Beichte sparen, denn dann wisse die Welt, was sie an einander binde, nämlich der Galgenstrick. Kurzum, so wie der Dustermüller sei kein Mensch auf der Welt, so werde auch kein Mensch geboren; der an einer Mutterbrust getrunken, der habe doch ein Fünklein von Lieb' in seinem Herzen, und wenn's auch noch so klein sei; und den eine Mutter geherzt, der müßte doch wieder ein Kind herzen, denn das thäten ja die Vögel auf dem Dach, geschweige denn ein Mensch. Und wer auch nur etliche Wochen zur Kinderlehre gegangen, der wisse von Moses und den Propheten so viel, daß er unsern Herrgott verkünde, wenn er aus seiner Schrift heraus zu ihm rede; und ehrte dann sein Wort und seinen Tag; bei dem Dustermüller aber seien die Perlen des Wortes vor die Schweine geworfen, denn er wisse davon so viel, wie ein neugeborenes Kind, und in die Kirche gehe er ab und an nur einmal, um es nicht ganz mit dem Pfarrer zu verderben, der ihn schon oft gestraft hatte wegen Brachung des Wortes Gottes. Und

wem, so sagten die Erlauer weiter, der liebe Gott zwei Augen in den Kopf gegeben habe, die Schönheit seiner Werke zu schauen und ein Herz in die Brust, seine unverdiente Gabe im täglichen Brod zu fühlen, dem werde es doch manchmal so sonderbar um's Herz, daß ihm die Augen vor Rührung übergingen und er müßte die Hände falten, er möchte wollen oder nicht: aber der Dustermüller sähe es nicht, ob's Sommer oder Winter sei, ob's sonnenscheine oder schneie, und schimpfe nur, wenn ihn beides an der Arbeit hindere. Sonst nehme er, was ihm draußen wachse, wie das Thier des Feldes ohne Dank und Hellschick, und so genieße er es auch. Wohl gäbe es Tage, die gefielen einem Menschen nicht, und dann sähe man wohl jener um sich her, aber der liebe Gott lasse auch seine Sonne wieder scheinen nach dem Regen, und dann lache auch das Menschenange Gesicht wieder. Aber so ein Dustermüller, der habe gar keinen hellen Tag, auf dessen Hause und Herzen lägen allerzeit dicke Hagelwolken, und nicht selten plätschten diese und die Eisklumpen des Jornes steten Hageldicht auf die Seinen nieder. Drum lieber unter Wilden jung werden, denn die hätten doch ihre Kinder lieb' als Kind sein in der Dustermühle. Die Waise habe den Kindern nie gesungen und der Steffen sie nicht geherzt, drum seien die Waisen eben so duster und verweltet wie die Alten, nur um die Christine sei es schade, die sei aus der Art geschlagen und ein sittig, freundlich Mägdlein.

Sonst ist die Volksstimme nicht immer Gottesstimme und der Menschen Urtheil über Menschen-sinn und der Menschenthum schießt oft weit an der Scheibe vorbei, aber hier meinten die Erlauer doch das Rechte. Ach wären mehr Seelen in der Dustermühle gewesen von der Christine, der jüngsten Tochter Art, es hätten noch Mehrere viel mehr und Schmerzliches aus der Mühle gewinkt, als das arme Kind wußte. Der Dustermüller sprach mit seiner Frau nicht anders, er schalt sie denn, und mit seinen Kindern, er gab ihnen denn böje Worte. Von der Mutter lernten sie das Widerbellen und von dem Vater ein ähnliches Begegnen unter einander. Der Peter und der Hans haßten sich aufs bitterste und thaten sich alles Mögliche zu Leid von Kindesbeinen an, und prügelte sie der Alte aus einander, wenn sie sich raufen und bissen, so suchten sie einen andern Winkel, um ihren Streit auszufechten, und kamen sie mit blauen Augen zu Tisch, so schlug sie der Alte noch einmal, ohne nach dem Schuldigen zu fragen, und die Mutter kniffte sie hinterher. Das ging freilich nur, so lange sie Waisen waren; als aber Burschen aus ihnen wurden, da vergaltten sie Wort und Streich, und waren darin nur einig, wo es galt, dem Vater das Widerpart zu halten, oder die Mutter zu ärgern. Die Schwester Christine war in ihren Augen eigentlich das nutzloseste Möbelstück in der Mühle, und auch das lernten sie von Vater und Mutter, die diesen ihren Waisenbrödel um so mehr drückten, je tiefer das Kind diese Behandlung sich zu Herzen nahm, und je mehr sich das Mädchen und die heraufziehende Jungfrau mühte, einen andern Geist in die Mühle einzuführen. Wenn sie sich manchmal ein Herz faßte und die Mutter unter Thränen bat, ein gut Wort bei dem Vater einzulegen, daß Dieses und Jenes geschehe, und hinzufügte: „Mutter, so will's der liebe Gott,“ dann ward ihr gewöhnlich ein barsches: „halt's Maul, Jungfer Kaseweis und heb' dir

deine Religion auf, bis du selber ein Hans hast, wir an unserm Theil wollen's so treiben in Teufels Namen bis zu End'. Das Leben ist doch eine Plackerei, so oder so, und man muß sich schinden, man mag sich zanken oder lieben!"

[Fortsetzung folgt.]

Urbanus Rhegius als Superintendent des Lüneburgischen Landes.

VIII.

(Schluß.)

Bei Beurtheilung dieser immerhin schwierigen Frage geht Rhegius sehr richtig von dem Gebot der Liebe aus, die da ist die Erfüllung des Gesetzes. „Dem“, schreibt er in seiner Auslegung des 15. Psalmes, „diese Liebe ist wahrlich die rechte Regel, darnach sich all unser Thun und Lassen gegen unsern Nächsten richten soll. Und was nach dieser Regel gerichtet und gehandelt wird, das ist wohl gehandelt; und ist in diesem Handel gar fleißig auf das natürliche Gesetz zu sehen, wie Christus uns lehret Matth. 7. Alle Ding, so ihr wollet daß euch die Menschen thun sollen, das thut oder beweiset ihr auch ihnen, denn das ist das Gesetz und die Propheten. Wenn nun ein Christ diese Regel hält gegen seinen Nächsten in einem Contract oder Lehen, so sollen wir denselben Contract nicht bald wucherisch urtheilen. Der gelehrte Heide Aristoteles hat recht geredet Qui ad pauca respicit, facile euuaciat, wenn einer nicht fleißig auf alle Umstände eines Handels merket, so hat er gar bald ein feil (unrichtig) Urtheil gefällt. Also wann ich zu der Lehre Christi Luc 6. nicht auch beisehen will andere Sprüche die uns leiten in andern Handeln gegen den Nächsten, so mag ich mich leichtlich mit Urtheilen vergreifen, und wucherisch nennen das nicht wucherisch ist. In Summa man muß die Conscience (Gewissen) in solchen Handeln nicht allzueng, auch nicht allzuweit machen. Und wo jemand ist, der in solchem Fall Rath begehrt, weiß ich keinen bessern Rath, denn hast du was mit deinem Nächsten zeitlicher Güter halben zu thun, wie denn dies Leben ohne Handlung der Güter nicht sein kann, so hab erstlich für Augen das natürliche Gesetz und des Nächsten Liebe, den dir Gott als dich selbst zu lieben befohlen hat, 3. Mose 19.; und so dein Nächster deines Geldes oder Gutes bedarf, so diene ihm damit, wie du dir im gleichen Fall wollest gedient haben, leihe ihm und nimm nicht Wucher. Denn ein Christ soll schenken, leihen und fahren lassen, Luc 6. Schau, daß kein Auge kein Schall sei. Wenn er dir aber mit wohlbedachtem Willen aus Dankbarkeit auch verheißt etwas von seinem Gewinn und Arbeit über die Hauptsumma, das er wohl geben kann und dennoch mit deinem Geld ihm selbst Nuß schafft, daß er sein Haus erhalten kann, so muß man solchen Contract nicht frowerdlich wucherisch schelten, so diese zween nach Gelegenheit des Handels in gleicher Fahr stehen wollen. Gewinnest du etwas, das laß dich genießen, gewinnest du nichts, so mangel ich mit dir. Nun trägt sich zu, daß in einer Stadt zween Bürger sind, der eine hat Weib und Kind, aber keine Rente noch Geld, davon er lebe und ist doch so geschickt mit Handeln, daß er nach etwas gewinne, wo er was andern Händen hätte. Der

andre ist reich, hat baar Geld und kann doch oder will nicht wandern, Fahr auf Wasser und Land bestehen, der siehet seines Mitbürgers Geschicklichkeit und Armuth, und leihet ihm etliche hundert Gulden zu einem Handel, davon ihm der Kaufmann gern etwas jährlich giebt, als fünf vom Hundert, denn er kann ihm das Geld so nützlich machen, daß er ihm seine Nothdurft gewinnet, und dazu seinem Lehenherrn auch seine billige Berehrung thut. Der Lehenherr bringet den Kaufmann nicht in Schaden und gebeket ihn nicht zu verderben, sondern ihm aufzuhelfen, hat Schaden und Nutzen gemein mit dem Kaufmann treulich und ungefährlich. In diesem Fall, achte ich, soll man die Liebe walten lassen, denn es geschieht mit beider guten Willen und wird treulich und ungefährlich gehandelt. Dazu wissen wir, daß ein Christ bürgerliche Constitution, Satzung und Ordnung seiner Oberkeit in zeitlichen Dingen nicht soll verachten, sondern mag und soll sich seiner Oberkeit Satzung und Ordnung halten. Denn Oberkeit ist eine Ordnung Gottes. Röm. 13.“ „Dazu hat Kaiser Carolus der 5., unser natürlicher Herr, solchen Contract der Gesellschaft Fünfe vom Hundert, zu Augsburg auf dem Reichstag zugelassen und gebilligt. Derhalben wir nicht geschwind urtheilen müssen bis wir erfahren, daß der Lehenherr mit seinem Ausleihen der brüderlichen Liebe vergift und allein auf seinen eigenen Nuß irachtet, unangesehen wie der Schuldner bestehen möge.“ Christlich ist der Handel mit dem Nächsten, der der Liebe gemäß ist; ist er aber gegen die Liebe, so ist er unchristlich und Rhegius nennt ihn „Teufelsstück“ und weist den Wucherern nach, daß sie von Gott keine Barmherzigkeit erlangen werden, da sie gegen den Nächsten keine geübt.

Sehr viele Arbeit machten die Klöster und besonders die Frauenklöster. Aus den Mannsklöstern traten gar viele Mönche der Reformation bei, ja selbst einige Aebte. Der bejahrte Abt Heino von Oldenstedt war im Klosterleben und Möncherei ergrannt. Als nun aber das von ihm geahnte und ersehnte Licht des Evangeliums auch ihm erschien, legte er 1529 die ganze Möncherei nieder und lobte Gott, daß er ihn zu besserer Erkenntniß gebracht. Heinrich Raddrock, Abt des Klosters zu Scharnebeck wurde nach seinem Austritt Superintendent der Stadt Lüneburg.

In den Nonnenklöstern sah es wo möglich noch finsterner aus als in den Mönchsklöstern. Rhegius schreibt davon: „Er habe nimmer gedacht, daß so pharisäische, grobe Blindheit und solch verflöchter Sinn im Kloster wäre, wo er es nicht selbst gesehen.“ — Rhegius ließ sich die Absolutionsform mittheilen, die die Beichtiger der Nonnenklöster gebrauchten. Er erschrak ob solcher Absolution. Sie lautete: „Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, der Verdienst der herrlichen Jungfrau Maria, und der Verdienst aller Heiligen, die Demüthigkeit eurer Beichte, die Härigkeit und Gehorsam eurer heiligen Regel, und die guten Werke, die ihr gethan habt, und die Uebel und Widerwärtigkeit, die ihr erlitten habt, erledigen euch von Sünden.“ Also ihr Thun und Werk war der Grund, worauf sie trauten was hatten. Rhegius bemühte sich sehr durch Wort und Schrift sie eines bessern zu belehren, aber es half nichts. Die Nonnen blieben bei der Ekklesiastik: was Rhegius lehre können nicht mit ihrer Ordensregel, die ge-

wiß recht sei, darum könnten sie es nicht annehmen. — Es blieb zuletzt nichts anderes übrig als die Klöster aufzuheben.

Von der Eheschließung.

(Eingelandt.)

Der heilige Ehestand ist Gottes Stiftung und zwar dem Menschen zu Nutzen und Gott zu Ehren schon im Paradiese eingesetzt. Und wie Gott den Ehestand gestiftet hat, so sagt er uns auch in seinem Worte, wie wir denselben gebrauchen und uns in denselben begeben sollen. Leider aber wird gegen den Willen Gottes viel gesündigt, theils willkürlich, noch mehr aber wohl unwillkürlich.

Heutzutage sind Verlobungen ohne den Willen der Eltern nichts seltenes, ja sogar gegen den Willen der Eltern verloben sich Söhne und Töchter zuweilen. Das ist denn freilich eine schwere Sünde. Zunächst haben nämlich nicht die Kinder selbst das Recht sich zu verloben, sondern dieses kommt den Eltern zu. Das geht deutlich hervor aus 5. Mose 7, 3: „Und du sollst dich mit ihnen (den Heiden) nicht befreunden, eure Töchter sollt ihr nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen.“ Hier wird also den Eltern das Recht zuerkannt, ihre Kinder zu verheirathen. Ebenso geschieht das Jerem 29, 6 und an andern Stellen. Daß diese Ordnung auch im Neuen Testamente nicht abgebrochen ist, geht hervor aus 1. Corinth. 7, 36 — 38.

Gar vielfach meinen nun erwachsene Kinder, sie wüßten besser, was ihnen gut sei, als ihre Eltern. Aber sie bedenken nicht, daß der liebe Gott klüger ist, als sie, und daß sie dem vierten Gebot Gehorsam leisten müssen, ja daß gerade dieses Gebot die Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Wenn aber die Eltern, nachdem die Zeit gekommen ist, für ihre Kinder nicht sorgen, so dürfen sich dieselben auch wohl mit Zustimmung ihrer Eltern selbst verloben. Jedoch muß die Zustimmung, wo es möglich ist, vorher eingeholt werden. Denn wenn die Verlobung ohne oder gar gegen den Willen der Eltern geschieht, so wäre sie eine heimliche, das ist ein schändlich Ding, weil dadurch das vierte Gebot schändlich verletzt würde. Und wie viel Unheil durch solche heimliche Verlobungen entsteht, kann man fast alle Tage sehen.

Wenn nun die Verlobung in göttgesälliger Weise, d. i. entweder durch die Eltern oder doch mit deren Zustimmung geschieht, so kommt für eine glückliche Ehe wieder besonders viel darauf an, wie die Verlobten beschaffen sind, die sich gegenseitig zur Ehe begehren. Diese Beschaffenheit recht zu beurtheilen, müssen wir gleichfalls aus Gottes Wort lernen.

Hier ist nun auch zu beachten, daß Gott die Ehe in gewissen Verwandtschaftsgraden geradezu verboten hat (3. Mose 18), z. B. die Ehe mit dem verstorbenen Bruders Wittwe oder mit der verstorbenen Frau Schwester. Außer der Verwandtschaft, die nicht näher sein sollte als Geschwisterkinder, soll man Rücksicht nehmen auf das Bekantnis mit den Verwandten der beabsichtigten Person. Gott hat den Kindern Israel ausdrücklich die Verbindung mit den Heiden verboten 3. Mose 7, 1—4. Und warum? Er selbst sagt es Vers 3: „Denn

sie (die heidnischen Weiber) werden eure Söhne mir abfällig machen, daß sie andern Göttern dienen.“ Die große Gefahr der Verführung ist also der Grund des Verbotes. Daß dieser Grund noch heute stichhaltig ist, kann man leider in der Erfahrung deutlich sehen. Oftmals werden junge Männer, die sich mit einer ungläubigen Person zur Ehe verbinden, durch sie allmählich vom Worte Gottes abgebracht. Mit ihrem Weibe können sie nicht zur Kirche gehen, Gottes Wort lesen, sich gegenseitig trösten, beten, da hören alle diese für einen Christen so nothwendigen Dinge bald ganz auf. Aber auch wenn der gläubige Theil sich durch den Ungläubigen nicht von Gott und seinem Worte abbringen läßt, welch ein Kreuz ladet er sich auf! In eine rechte Ehe, ein rechtes gemeinsames Leben ist ohne gleichen Glauben gar nicht möglich.

Darum soll die erste Frage der Beurtheilung einer Person, ob sie wohl zu einer Ehe passend sei, die sein: Was hat sie für ein Bekenntniß? Wie steht es mit ihrem Glauben an den Herrn Jesum?

Doch nicht allein die Ehen mit offenbar Ungläubigen, sondern auch die mit Andersgläubigen sind ernstlich zu widerrathen. Verhehelicht sich z. B. ein Lutheraner mit einer Katholiken, so ist es kaum anders möglich, als daß es zu Zwistigkeiten kommt, wenn beide ihre Kirche lieb haben und ihres Glaubens gewiß sind. Denn daher kommt dann viel Unglück. Und wie viele sind denn schließlich von der Wahrheit des Evangeliums abgefallen, um nur häuslichen Frieden zu haben! Ähnlich ist das Verhältniß, wenn sich ein Lutheraner mit einer Reformirten oder Methodistin verheirathet. Und selbst wenn offene Zwistigkeiten durch Gottes Gnade vermieden werden, so fehlt doch auch einer solchen Ehe die nothwendige und heilsame Einigkeit und Gemeinsamkeit des Glaubens, woraus sich allerlei Uebelstände ergeben müssen. Das ist dann aber ein Kreuz, das man sich selbst aufgelegt hat, und ein solches ist zehnmal schwerer zu tragen, als was Gott auflegt.

Wer daher in den Stand der heiligen Ehe treten will, der fange dies wichtige Werk mit Gebet und Flehen an, und richte sich auf Schritt und Tritt nach dem lieben Gottes Wort, so wird sein Ehestand gewiß kein Behestand, sondern bei allem Kreuz dennoch ein gesegneter Stand sein. —

Branntweinsucht.

Aus Amerika wird berichtet, daß in den letzten 10 Jahren durch den Branntwein 300,000 Menschenleben zerstört, 100,000 Kinder in die Armenhäuser gebracht und wenigstens 150,000 Erwachsene in Armenhäuser und Gefängnisse gebracht worden sind. — Außerdem kommen auf Rechnung des Branntwein-Genußes über 1000 Fälle von Wahnsinn, 2000 Selbstmorde.

Nicht besser steht es bei uns in Deutschland. Hier sterben jährlich allein am Säuferwahnsinn etwa 10,000 Menschen; wie viele Tausende aber werden in anderer Weise vom Branntwein in die Gräber hinuntergebracht.

Man sieht sich seit länger als einem Menschenalter nach Hülfen gegen die Branntweinsucht um. Die Einen gerathen zu Entfagnungsvereinen, die Andern wollen die Regierungen bestimmen, die Zahl der Wirthshäuser zu beschränken und den

Vertrieb von Branntwein zu erschweren, noch Andere denken durch Belehrung in Schriften über die schädlichen Folgen des Branntweintrinkens dem Uebel zu steuern. Alles gut gemeinte, aber fruchtlose Anschläge! Suchet Jesum und Sein Licht, alles andere hilft Euch nicht. Christen saufen nicht; also machet unser Volk wieder christlich, und wenn ihr das nicht könnt, so gebt die Hoffnung auf, es zu retten. (Kreuzblatt.)

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Unter dieser Ueberschrift theilt die Südd. Freikirche folgende Geschichte mit.

Die Eheleute Vincenz und Agnes Weißbacher zu Graz in Oestreich beschloffen, ihren alten Vater, weil er ihnen lästig wurde, zu tödten. Sie gingen in der Nacht an sein Bett, die Frau hielt ihm die Hände fest, und der Mann suchte ihm den Hals zuzuschneiden, und wenn sie ermüdet waren, wechselten sie mit der Arbeit ab: der Mann hielt ihm die Hände, und die Frau würgte ihn. Der Alte aber hörte nicht auf, theils sie um Erbarmen anzusehen, theils ihnen Widerstand entgegenzusetzen; und so währte dieses mörderische Verfahren zwei volle Stunden. Da es endlich zu Tode ging, gaben sie als gute Katholiken dem Sterbenden eine geweihte Kerze in die Hand, damit seine Seele nicht in die Hölle käme. Sie aber beteten ihren Rosenkranz ab, um für ihr Verbrechen sich die Gnade Gottes zu verschaffen. Solches geschah am 24. Januar 1875.

Kirchliche Chronik.

Ein Prümchen Comfort ist dem Albrechtsbrüder-Bischof Bowman (sein Name heißt in ehrlichem Deutsch offenbar Baumann) neulich in Illinois zu Theil geworden, darüber er denn auch mit großem Behagen in seinem „Botschafter“ berichtet. Während es ihm nämlich noch nicht verstatet gewesen ist, von einem rechtschaffenen lutherischen Pastor als „Amtsbruder“ anerkannt und in seinen sectirerischen Umtrieben und in seiner albrechtsbrüderlichen und manchmal auch läuderlichen Wirksamkeit, da es ja meistens auf das Jagen einfältiger Lutheraner, also auf Bauernfängerei abgesehen ist, unterstützt zu werden, glaubt er nun endlich einen solchen Pastor gefunden zu haben, der diese seinem Herzen so wohlthunende Freude ihm bereitet hat. Es soll sich dies aber bei Gelegenheit der Einweihung einer Albrechtsbrüder-Kirche in Polo, Ills. zugetragen haben, da unter anderm auch viel Geld collectirt wurde, indem, wie es in jenem Berichte heißt, „Br. John Yeakel, (auf ehrlich deutsch Jäkel), der so kräftig in allen Beziehungen mithalf und immer an der Spitze stand, den Brüdern Muth zurief, indem er sagte: Unser Meester bezahlt Cash uf — wir wollen a.“ Nun schreibt der gelehrte Bischof weiter:

„Die verschiedenen Prediger der Stadt waren alle anwesend und nahmen recht thätigen Antheil am Gottesdienst und an der „Unterstützung“, namentlich der lutherische Pastor, Br. Detweiler, Präsident der lutherischen Synode dieser Umgegend. Er repräsentirt aber ein anderes Lutherthum, als man

es an vielen Orten hat, welches mit den übrigen kirchlichen Benennungen keine Gemeinschaft pflegt und an göttlicher Kraft so schwach ist, daß es auch nicht mehr das winzigste Teufelchen austreiben kann. Nur Taufen und Confirmiren — einfach sonst nichts. Ach, welches Elend!“

Merkest du nicht lieber Leser, wie das bischöfliche Herz von Freude angeschwollen, zum Plagen angeschwollen ist, daß sich ein wirklicher, leidenschaftiger lutherischer Pastor dazu hergegeben hat, mit ihm nicht nur amtsbrüderliche Gemeinschaft zu pflegen, sondern ihm auch noch behülflich zu sein, unerfahrene, einfältige Lutheraner in sein methodistisches Netz zu fangen? Es dünkt uns darum schier zu grausam, diese seine seltene Freude, sein Prümchen Trost ihm wieder zu rauben und zu nichte zu machen. Und doch sind wir's der Wahrheit und dem guten lutherischen Namen schuldig, daß wir ihm sagen, daß dieser „Br. Detweiler“, der zum äußersten radicalen Flügel der durch und durch unlutherischen General-Synode gehört, von jedem rechtschaffenen Lutheraner ebensowenig als lutherisch anerkannt wird, obwohl er sich lutherisch nennt, als der arme getäuschte Bischof sammt seiner Gemeinschaft als rechtschaffen und in Wahrheit evangelisch anerkannt wird, wenn gleich sie sich diesen schönen Namen beilegt. Dadurch daß einer sich lutherisch nennt, ist er es noch lange nicht, ebensowenig wie die Albrechtsbrüder-Kirche dadurch evangelisch wird, daß sie sich „evangelische Gemeinschaft“ nennt.

Wenn nun aber Sr. Hochwürden der Herr Bischof glauben machen will, daß sich die Wirksamkeit und Amtsthatigkeit derjenigen lutherischen Pastoren, die mit ihm und seines Gleichen keine glaubensbrüderliche Gemeinschaft pflegen können und wollen, sich einzig auf Taufen und Confirmiren beschränkt, so wird ihm sein Gewissen schon selbst sagen, daß er zu einem vermeintlichen guten Zweck einmal ein ganz abscheuliches Mittel, nämlich die Unwahrheit angewandt hat, und das thut oder rechtfertigen wenigstens bloß die Jesuiten. Was aber das Teufelchen-Austreiben betrifft, so haben wir in einer langjährigen Erfahrung noch immer gefunden, daß wo die Albrechtsleute einen Teufel ausgetrieben hatten, sie wenigstens sieben andere Teufel ärger denn der erste, eingepflanzt haben, und vornehmlich darunter den allerschlimmsten und gefährlichsten, den geistigen Hochmuths-Teufel, der den armen Menschen blendet und aus ihm ein Kind der Hölle macht, zwiefältig mehr denn zuvor. Der die Teufel austreibt, das ist der Herr Christus; der thut's allein aber durch sein heilig theures Wort, welches ihr Albrechtsbrüder durch des Teufels List und Trug verfälscht und solange ihr in euren seelenverderblichen Frithümern beharrt, werden rechtschaffene Lutheraner mit euch keine Glaubensbruderschaft haben können.

Z.

In der New Yorker Synode scheinen wenigstens einzelne Glieder treu an der Beseitigung alter Uebelstände zu arbeiten. Insbesondere begnügt sich die St. Matthäusgemeinde in New York nicht damit, nur bei der Synode auf Reform zu dringen, sondern sie sucht auch in ihrer eigenen Mitte das Wort Gottes zur vollen Herrschaft zu

bringen. So hat sie insbesondere angefangen das Logenwesen in monatlichen Versammlungen zu besprechen, um darüber zur Klarheit zu kommen, ob dasselbe mit Gottes Wort stimmt oder nicht. Nun, wenn die Gemeinde nur recht auf Gottes Wort achtet, so wird ihr die klare Erkenntniß nicht mangeln. Einstweilen aber ist es schon ein gutes Zeichen, daß die Gemeinde beschloffen hat eine Predigt ihres Pastors J. H. Siefer, gehalten am 19. Sonntag nach Trinitatis über Galat. 3, 1—3, welche ein unumwundenes, entschiedenes Zeugniß gegen die geheimen Gesellschaften ablegt, zum Druck befördern und verbreiten zu lassen. Die Predigt ist erschienen im Verlag des deutschen ev. luth. Bücherverzeis in New York und durch den Buchhandel zu bekommen. E

Wie der baptistische Sendbote erzählt, so hat der bekannte Prediger Spurgeon neulich folgendes mitgetheilt. Ein Congregationalistenprediger habe zu ihm gesagt: „Jugend ein Narr kann Baptiste sein, denn die deutlichen Aussprüche der Heiligen Schrift lauten und lehren so, oder es scheint wenigstens, daß sie so lauten wie die Baptisten glauben, und es braucht da keinen Scharfsinn die Sache zu vertheidigen; aber nur so wie wir von der Taufe zu glauben, das nimmt Leute von Scharfsinn und Verstand, es in der Bibel zu beweisen.“ Muß, ganz abgesehen von dem schlechten Deutsch, welches ihm in den Mund gelegt wird, ein sehr dummer Congregationalist gewesen sein. Denn gerade, was die Schrift deutlich sagt, leugnen die Baptisten. Da steht zum Beispiel, die Taufe sei das Bad der Wiedergeburt. Der Baptiste sagt, die Taufe ist nicht das Bad der Wiedergeburt. Oder wenn er die Worte zugeben muß, so sucht er doch den Sinn wegzudeuten, so daß die „Wiedergeburt“ aus der Taufe gestrichen wird und nur das Bad zurückbleibt.

Deswegen ist es auch kein Wunder, wenn der Sendbote sich für die Richtigkeit der baptistischen Lehre auf den „gesunden Sinn“ der gewöhnlichen Leute, will sagen auf die Vernunft beruft. Die spricht allerdings für die Wiedertäufer, wie schon Luther sagt: „Das Aug allein das Wasser sieht.“ Allein der natürliche Mensch vernimmt eben nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß gesittet sein (1 Corinth. 2, 14). Darum nimmt ein rechter Christ seine Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens und hält sich einfach an das Wort, wie dasselbe lautet. Damit kommt er denn auch bald über die Klugheiten der Wiedertäufer weg. E

Katholische Zeitschriften führen allgemeine Klage über die Ausbreitung der protestantischen Kirchen in Italien, der „waldensischen, anglikanischen, calvinistischen und lutherischen Sektens“. Sie machen folgende statistische Angaben, von denen man gewiß annehmen darf, daß sie nicht übertrieben sind.

Die Waldenser haben mehr als 40 Stationen, die Baptisten 33, die italienische Freikirche 60. Schon vor fünf Jahren befanden sich in Rom selbst über 25 protestantische Kapellen, 7 Schulen außer den Sonntagsschulen, 2 religiöse Vereine, 2 Bibelgesellschaften, 2 Unterstützungsvereine. Die

Methodisten, die Waldenser und die Freikirche haben je einen Palast gekauft und zu einer Kirche eingerichtet; eins dieser Gebäude befindet sich in der Nähe des Vaticanus, Geld haben „diese Kezer“ im Ueberfluß; im Jahr 1872 hatte nach Angaben einer katholischen Zeitschrift die Mission der Waldenser über 200,000 Francs, die Freikirche über 300,000 zu verfügen, die italienische Bibelgesellschaft einen Ueberschuß von 40,000 Francs. Im Jahre 1874 hatten „mehr als 200 kezerische Prediger in Italien festen Fuß gefaßt,“ denen zahlreiche Gehülfen zur Seite standen. In Florenz haben die Waldenser eine theologische Lehranstalt, und die Methodisten haben eine in Rom; in mehreren Städten finden sich Schullehrerseminarien, in Florenz eine Diaconissenanstalt. Außer daß Bibeln und andre Bücher in Menge verbreitet werden, „haben die Kezer auch eine Menge eigener Zeitschriften“. In Genua hat ein Pastor aus der schottischen Freikirche ein Schiff zu einer schwimmenden Kapelle umgewandelt, in welcher allsonntäglich von zwei Missionären englischer und italienischer Gottesdienst gehalten wird. Täglich fährt von demselben Fahrzeug ein Italiener im Hafen umher und bietet Bibeln und andere Schriften aus, und zur Aufrechthaltung dieser Hafensmission wurden auf dem Schiffe selbst im Jahr 1877 an 4000 Francs eingesammelt.

Nach „Augustana och Missionären“. G.

In Genua häufen sich, wie man hört, die Uebertritte zu der römischen Kirche immer mehr. Fast überall, wo die römischen Bischöfe in jenem Lande Confirmation halten, finden sich unter den Confirmirten viele sogenannte Convertiten, Personen die ihren Uebertritt erklären wollen. So wurden in Rom am 22. Sept. vor. Jahres 242 Personen confirmirt, darunter 80 die von der protestantischen Kirche übertraten. Von 1857 bis 1877 stieg die Zahl der römischen Kirchen von 894 auf 1315, die der röm. Priester von 1115 auf 2088, die der Klöster von 218 auf 313.

„Nach Augustana och Missionären“. G.

Das Schullehrerseminar in Madison ist in letzter Zeit kurz nacheinander zweimal von schwerer Heimsuchung betroffen worden, indem zuerst im Dezember der Präses der Anstalt, Pastor Franke, und dann ganz vor kurzem auch der Director Professor Lindemann durch den Tod abgerufen wurde. Der Herr, der die Wunden schlägt, wolle die Betroffenen mit seinem reichen Troste erquicken und die doppelt verwaisete Anstalt keines Gutes ermangeln lassen. E

Falscher Ruhm. Als im vorigen Jahre das gelbe Fieber im Süden herrschte, machten die röm. katholischen Blätter viel Aufhebens von der Selbstaufopferung der römischen Priester. Die protestantischen Prediger, hieß es da, hätten alle die Flucht ergriffen, während die katholischen Priester wie ein Mann treu auf ihrem Posten geblieben wären trotz Krankheit und Tod umher. — Nun, nachdem die Krankheit aufgehört hat, kommen die Todesstatistiken mit der Angabe, daß unter 58 Pastoren, die der Seuche zum Opfer gefallen sind, sich nur 21 römische Priester befanden, darunter nicht ein einziger Jesuit. Und das in dem

überwiegend katholischen Louisiana und seinen Nachbarstaaten.

Nach „Augustana och Missionären“. G.

Ein Wort an unsere Synodal-Gemeinden.

Die lieben Synodal-Gemeinden will ich hiermit davon in Kenntniß setzen, daß der treue Herr in Gnaden uns geholfen, indem er uns für einen Theil unserer vacanten Arbeitsfelder Arbeiter zugeführt; sodann daß nun auch ein neuer Reiseprediger angestellt ist, so daß die zerstreuten Glaubensgenossen im Westen regelmäßiger bedient werden können. Auch ist mit Pastor Brunn in Steeden ein Uebereinkommen getroffen. Derselbe will in seiner Anstalt für uns junge Leute heranbilden die nach Eintreffen sofort in's praktische Seminar eintreten können. Ebenso hat sich die Zahl unserer Studenten vermehrt. Somit ist also Ursache genug vorhanden, dem treuen Gott für seine gnädige Durchhilfe zu danken. Er hat unser Gebet erhört und sein Ohr in Gnaden geneigt zu dem Flehen seiner geringen Knechte.

Dadurch sind uns aber auch bedeutende Ausgaben erwachsen. Und da die Synodal-Kasse gewöhnlich über keinen großen Vorrath von Mitteln zu verfügen hat, so waren wir genöthigt, Gelder zu erheben. Dieses haben wir gethan in der gewissen Ueberzeugung, der Zustimmung unserer Synodal-Gemeinden versichert zu sein, denen die Noth bekannt war und die willig Hand anlegen am Baue unsers lieben luth. Zions. Sind doch all unsere geistlichen und leiblichen Guter ein Gut das uns anvertraut ist, und das wir zu Gottes Ehre verwenden sollen. Es ist ja freilich wahr, daß die gegenwärtige Zeit keine besonders günstige, sondern im Gegentheil eine drückende zu nennen ist; aber sollten wir darum läßig werden und unsere Liebesgaben, die doch eigentlich ein schuldiges Dankopfer sind, beschränken?

Das wäre in der That eine verkehrte Sparsamkeit und würde uns selbst keinen Segen bringen. Die Sache des Reiches Gottes darf nicht liegen bleiben, sondern muß zur Ehre unsers Gottes mit Ernst und Eifer betrieben werden. Die Reisepredigt erfordert Opfer; unsere Studenten sind größtentheils auf uns angewiesen; Pastor Brunn kann ohne Unterstützung sein Werk nicht im Segen fortführen. Darum ihr lieben Gemeinden, die Hand an's Werk! Laßt uns auch in diesem Stück nicht laulich finden, es gilt des Herrn Sache! Weg mit allen Bedenklichkeiten; wer Gott giebt, dem giebt Gott wieder! Die Vernunft soll auch in diesem Stück nicht wider den Glauben stehen. Der Herr gebe Allen, die Zion lieb haben, ein offenes Herz und eine offene Hand. Das wolle Gott!

A. Ruhn,

d. B. Präses der ev. luth. Synode von Minn.

Adresse unsers Reisepredigers:

Rev. Chr. Böttcher,
Marshall, Lyon Co., Minn.

Quittungen.

„Für die Nothleidenden Glaubensbrüder im Süden erhalten von Pastor Chr. Bender \$1.85 und von dessen St. Joh. Gen. in Frontinac \$8.75. C. Eißfeldt, Passirer.“

Kirchweih.

Verpätet.

Am XX. Sonntag nach Trin. (Nov. 3. 1878) wurde die neuerbaute Zionkirche zu Columbus, Wis. dem Dienste Gottes geweiht. Für die Gemeinde war dies ein rechter Fest- und Freudentag. Diese Gemeinde hatte sich lange Zeit mit einer Kirche beholfen, die aus zwei zu verschiedenen Zeiten erbauten Stücken bestand, welche in Größe und Form nicht zusammenpaßten, sondern einen wunderlichen Anblick boten und deren älterer Theil überdies schon baufällig geworden war. Nun steht an derselben Stelle eine prächtige Kirche, 70 bei 40 Fuß, mit einem Thurm, 125 Fuß hoch, in welchem eine 1520 Pfund schwere Glocke hängt, zu welcher der Kaiser von Deutschland schon nach dem deutsch-französischen Kriege das Metall von erbeuteten französischen Kanonen geschenkt hatte. — Im Innern zeigt die Kirche eine einfache, aber geschmackvolle Frescomalerei. Der Altar ist mit einem sehr großen Crucifix geschmückt, zu welchem ein Bildschnitzer in Deutschland, der mehrere Brüder in der Gemeinde hat, das corpus Christi gestiftet hat.

Als am Einweihungstage die neue Glocke zur neuen Kirche rief, sammelte sich denn auch eine unabschließbare Schaar Festgäste von Nah und Fern, daß die geräumige Kirche kaum die Besucher fassen konnte. Die Einweihung verrichtete der Ortspastor, H. Vogel. Dann predigte Herr Past. M. Denninger von Waterloo über 1. Mos. 28, 1. L. Am Nachmittag predigte Herr Past. Bahn von Portage über Joh. 3, 16 abermals vor einer großen Versammlung. Am Abend aber waren viele Amerikaner erschienen, welchen Herr Prof. Th. Brohm von Watertown auf Grund von 2. Kor. 5, 18—21 die Lehre von der Veröhnung Christi schriftgemäß in englischer Sprache auslegte.

Wöge der treue Gott die Gebete, die an dem Kirchweihtag vor ihn gebracht wurden, gnädig erhören, daß sein Wort an dieser Stätte reiche Frucht schaffe zu seines Namens Ehre.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor Althof von den zwei Gemeinden in Iowa Wolfriver und von den zwei Gemeinden in Iowa Caledonien einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrag des hochwürdigsten Präses von dem Unterzeichneten am Sonntag nach Menjaher unter Verpflchtung auf ämmtliche Symbole unserer ev. luth. Kirche in sein Amt eingesetzt. Der Herr lasse den lieben Bruder viel Frucht schaffen!

Tr. Gensite.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. C. Althof,
Readfield, Waupacca Co., Wis.

Warnung.

Ein gewisser A. Kupin M. D., früher Colporteur, hat sich in unserer Gemeinde als Lügner, Verläumder und Schwindler entpuppt. Da er unter dem Schein der Frömmigkeit mit schönklingenden Redensarten sich bei den Leuten einzuführen versteht, so soll hiermit Jedermann vor besagtem A. Kupin gewarnt sein. Lehrer und Prediger mögen auf ihrer Hut sein.

Im Namen der ev. luth. Salems-Gem. zu Greenwood, Senepin Co., Minn.

C. Wagner	C. Siefaff
A. Mick	C. Kalk
G. C. Köhler	J. Liebau

Quittungen.

Für die Anstalt in Watertown:

Past. J. A. Hoyer, Hauscollecte in Princeton, von D. Falbe 50cts., Ferd. Reiz 50cts., Gottl. Thiel 50cts., Joh. Dumdei 50cts., Chr. Höft 50cts., Wilh. Nickolei 25cts., Wittwe Schlander 50cts., Joh. Schwanke 25cts., Ernst Sahße 25cts., Fr. Dumdei 50cts., Aug. West \$1, Aug. Bröchel 25cts., Alw. Rüppo \$1, Gottl. Seipert 25cts., Emma Krause 50cts., Aug. Harbel 25cts., Chr. Weinkauf \$1, Wittwe Radgwa 50cts., Gebrüder Tesic \$2, Gebrüder Warne \$1, J. W. Worm \$1, Aug. Ponto 50cts., J. Mittelstaedt 50cts., J. Warne 50cts., Aug. Stolp 50cts., Wilh. Lück 50cts., Aug. Luther 50cts., Dav. Tafler 50cts., Joh. Dumdei 50cts., Frau Sparmann 25cts., Carl Schwanke 25cts., Mich. Dumdei 20cts., C. F. Krüger 25cts., Aug. Weinkauf 25cts., Ludw. Schmidt 25cts., Lud. Lüdke 25cts., Joh. Conrad 25cts., L. Beeder 25cts., Targah 25cts., Wittwe Mantel \$1, Peter Ponto 25cts., Mich. Steinfke 25cts., Wilh. Albrecht 25cts., Ernst Siebenhaar 25cts., Aug. Deiwert 25cts., Mich. Knaf 25cts., Wilh. Janto 25cts., Fr. Freimann 25cts., Wilh. Pügke 25cts., C. Worm 25cts., J. W. Luedke \$1, Sam. Zahns 50cts., Mich. Rade 50cts., Wilh. Arndt 50cts., J. Hanert 10cts., Martin Röhn 10cts., G. Höft 10cts., Fr. Büsch 15cts., Carl Krüger 30cts., Forster \$1, Herm. Warne \$1, Dav. Kammerberg 75cts., Aug. Buchholz 50cts., Gottl. Lüdke 50cts., Carl Raif 50cts., Carl Friede 50cts., Olga Müller 50cts., Kleinert 50cts., J. Raash 50cts., Schendel 25cts., Wilh. Korenke 25cts., Dargah 25cts., Mich. Bürger 25cts., J. H. Zimmermann 25cts., Schrödter 25cts., C. Holz 25cts., Wilh. Lehmann 25cts., Bötter 25cts., Jul. Vorchert 15cts., Ferd. Janto 10cts., Rimpler und Zellmer \$1, Aug. Schwanke \$2, Ferd. Mantel \$1, Aug. Betske 50cts., Sam. Erbe 50cts., Wilh. Quast 50cts., Aug. Rohke 50cts., Fr. Siegler 50cts., Aug. Schiefbein 25cts., Carl Lemke 25cts., Aug. Bierke 25cts., Joh. Fenske 25cts., Jul. Rimpler 25cts., Wilh. Dumdei 25cts., W. Dho 25cts., Fr. Hoffe 25cts., Aug. Weist 25cts., Wilh. Glenz 25cts., Mich. Knop 25cts., Martin Pohl 25cts., N. N. \$2, Fr. Borak 25cts., Aug. Schreiber 25cts., Fr. Schulz 25cts., Herm. Fr. hke 25cts., Wilh. Zahns 50cts., Wilh. Zahnte 25cts. Summa \$48.20.

P. A. Pieper, Hauscollecte, erste Sammlung, von J. Knickrehm \$2, H. Schmiedicke \$1, B. Reinten \$1, H. Lohe \$5, A. Schimpf \$1, Ch. Vogt \$5, Joh. Meyer \$1, C. Gelbke \$1, Fran Julia Müller \$8, F. Schurr, 50 Cts., Chr. Kantsier, 50 Cts., L. Haupt jun. \$1, A. Wahle, \$2, F. Kirchner, \$1, H. Strodtzoff, 75 Cts., J. Neuendorf, 50 Cts., Wennholz, 50 Cts., Joach. Fröhcke, 50 Cts., A. Mahnte, \$1, W. Feuerpeil, \$1, J. Grotheer 75 Cts., Ed. Groß, 50 Cts., W. Plincke, 50 Cts., Joh. Krüger, 25 Cts., C. Krumm, 50 Cts., Chr. Ladewig, 50 Cts., H. Rochhoff 50 Cts., J. Schmalfeld, 25 Cts., A. Genrich, 25 Cts., Joh. Pingel, 50 Cts., C. Bried, \$1, H. Kantsier, 50 Cts., A. Mühlenruch, 50 Cts., Joach. Pingel, \$1, Friedr. Koerber, 50 Cts., Witt. Seedorf, 25 Cts., H. Krugl, 25 Cts., J. Moehrs 25 Cts., Chr. Legat, 50 Cts., Joh. Dittmar, \$1, J. Hardow, 50 Cts., Leonh. Schurr 50 Cts., Fr. Krüger 25 Cts. Summa \$45.75.

Für Meger-Mission: von P. J. G. Dehler in Forest-Function \$1.50.

Für das Seminar: B. Wübben Wehnachtscoll. in Mosel \$2.40. P. Hagedorn, pers. B. \$20. — Durch P. Bading, von N. N. \$2. — P. Waldb, pers. B. \$20. — P. Ungrodt, do. \$10. — P. Rök, von einem Gemeindeglied aus Maple-grove 50 Cts. D. P. Bading, von H. Rüttemeyer sen. \$10. N. Adelberg.

Für das Waisenhaus zum Kindlein Jesu bei St. Louis: durch P. A. Pieper, Frau Julie Müller \$2. N. Adelberg.

Wittwenkasse: Verpätet, d. Past. Hagedorn, Erntedankfest = Coll. \$5.67; d. Past. Mayerhoff aus der Parochie West Bend \$10; Past. Brockmann pers. B. \$5; von Lehrer Richter \$5; B. Past. Conrad pers. B. \$5, und seiner Gem. \$3; d. Past. Schimpf \$8.40; B. Past. Rök pers. B. \$5, u. f. Gem. Maplegrove \$1.40; d. Past. Thurorow aus Greenfield \$6.70; B. Past. Thiele pers. B. \$5; d. Past. Rök aus Morrison \$3.96;

Synodal-Casse: B. Past. Rök für 1 Synodal-Conf. Ver. 20 Cts. J. Bading.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Georgii, XII — XIV, \$2.50. Dowidat, XIII \$6. XIV, \$11. Koch, XIV, \$9.45. Joz, XIV, \$1. Koutensen, XIII, \$2.10, XIV, \$1.05. Höncke, XII, XIII, XIV, \$3. Dehler, XIV, \$3.15. Kuhn, XIV, \$1.06. Rök, XIV, \$7.35. Tige, XIV, \$1.05. Thiele, XIII, \$4. Wulst, XIV, \$1. Bollmar, XIV, \$3.15. Rogler, XIII, \$8. Horst, XIII, XIV, \$2.10. P. Lange, XIII, \$6.

Die Herren: Rath's u. Dichhut, XIV, \$2.10. Maire u. Sadreiter, XIV, \$2.10. Klein u. Kurweg, XIV, \$2.10. Wolf, XIV, \$1.05. Neumann, XIV, \$1.05. Wagner, XIII, \$8. G. Krause, XIV, \$2.10. Eilwosh, XIII, XIV, \$2.10. A. Dittmann, sen. für d. Seminar \$3.

Th. Jäkel.

Für die hiesige Anstalt sind eingegangen: Von Herrn J. Köhn in Sheboygan 1 Duz geräucherter Fische. Von Herrn G. Schilling in Woodland ein Bushel Erbsen. Vom werthen Jungfrauenverein der Gemeinde zu La Crosse durch Herrn Pastor Reim 2 Quills und 12 Paar wollene Strümpfe.

Gott wolle den lieben Gebern reichlich vergelten.

Watertown, den 20 Januar 1879.

A. Ernst.

Von Herrn Pastor Bender aus der Unterstützungscasse für einen Studenten der Minnesotasy-node elf Dollars empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke Springfield, den 14. Januar 1879.

W. Dreher.

Erhalten für die vom gelben Fieber Heimgesuchten durch Herrn Pastor W. Schimpf in Woodland von seiner St. Paul's Gemeinde \$12. Der Herr segne die lieben Geber!

H. Sief, Pastor
Memphis, Tenn.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit herzlich dankend, durch H. P. W. Hagedorn von seiner ev. luth. Gemeinde in Dotyville, Wis., \$5. (ein Theil der Coll. am Erntedankfeste) für unser Waisenhaus erhalten zu haben.

Addison, Ill. den 16 Dec. 1878.

W. Bartling, Cassirer.

Berichtigung.

In meiner letzten Quittung über die für's Seminar eingegangenen Gelder sollte in der Liste der Geber aus Past. W. Jäger's Gemeinde dem Aug. Rowe \$5, H. Wegner nicht 90, sondern 50cts., gutgeschrieben und die Summe nicht mit \$29.50, sondern mit \$39.50 angegeben sein.

N. Adelberg.